

„La transmission du savoir et des normes au Moyen Âge /
Die Vermittlung von Wissen und Normen im Mittelalter“

Abstracts

Katrin Kastl

Friedenssicherung durch Verfahren – Dient ein obrigkeitlich initialisierter Prozess der Vermittlung von Normen?

Der Vortrag führt in die Welt des Frühmittelalters ein und stellt Instrumente vor, mit denen ein durch Unrechtstaten hervorgerufener Konflikt beigelegt werden kann: die private Fehde und den Ausgleich durch Bußzahlungen im Wege eines gerichtsförmigen Verfahrens.

Ein derartiger Rechtsgang führt die Grenzen und Möglichkeiten einer gewaltfreien Lösung von Konflikten vor Augen. Er dient zugleich der Vermittlung von Wissen und Normen, da die Bußtaxen der *leges* gesellschaftlich eingeübt werden können.

Zwei Kernfragen bilden den Schwerpunkt der Untersuchung:

1. Fördert und initiiert die Obrigkeit einen Ausgleich im Wege eines gerichtlichen Verfahrens?
2. Entfalten diese Maßnahmen Effektivität in der alltäglichen Konfliktbeilegung?

Die erste Frage ist eng verknüpft mit den Diskussionen um die Entstehung eines „öffentlichen Strafrechts“. Anders als bislang angenommen sind nicht peinliche Strafen das maßgebliche Kriterium für diesen Prozess, sondern die Ablösung der Akkusationsmaxime durch die Offizialmaxime. So lässt sich aus der Perspektive des Verfahrens auf die allmähliche Entwicklung eines „öffentlichen Strafrechts“ schließen.

Die hoheitlichen Initiativen zur Einleitung des Rechtsgangs werden anhand ausgewählter normativer Texte (*Lex Salica*, ihre Ergänzungen und *Lex Burgundionum*) dargestellt.

Ob die dabei gefundenen Ergebnisse auch die Realität in der alltäglichen Beilegung von Konflikten widerspiegeln, soll anhand eines überlieferten Falls (Gregor von Tours, Die Fehde des Sichar) stichprobenartig überprüft werden.

Als Ergebnis ist festzuhalten, dass sowohl weltliche als auch geistliche Gewalt als Hoheitsträger in Erscheinung treten und den gerichtlichen Ausgleich von Unrechtstaten fördern. Während bei Gregor von Tours bereits Ende des 6. Jahrhunderts eine hoheitliche Verfahrenseinleitung auszumachen ist, tritt diese in normativen Quellen erst in den Kapitularien Karls des Grossen in Erscheinung.

Marc-Aeilko Aris

Kanon und Rezeption

Im sogenannten Ragyndrudis-Codex aus dem Besitz des Bonifatius ist ein Ausschnitt aus dem Decretum Gelasianum enthalten, in dem eine Liste der rechtgläubigen Autoren, denen ein Leser unbedenklich folgen kann, zusammengestellt ist. Im Werk des Angelsachsen Bonifatius ist dieser Lektürekanon wirksam und bildet den hermeneutischen Hintergrund seiner Grammatik. In seiner missionarisch-organisatorischen Tätigkeit auf dem Festland ist es Bonifatius gelungen, dieses hermeneutische Modell zusammen mit der Schriftkultur zu vermitteln. Das läßt sich nicht nur durch die Verbreitung der Werke des Bonifatius, sondern anschaulicher noch durch das früheste Bücherverzeichnis des Klosters Fulda belegen. Hundert Jahr nach dem Tod des Bonifatius ist die Klosterbibliothek Fulda eine der größten und reichhaltigsten Büchersammlungen des Frühmittelalters. Sie enthält zahlreiche Werke, die nicht im Lektürekanon des Decretum Gelasianum enthalten sind. Derjenige, der die Expansion der Bibliothek betrieben und zugleich die Freiheiten des Lesers theoretisch gesichert hat, ist Hrabanus Maurus. An seiner Bibliothekspolitik lassen sich die Normen der Lektüre ebenso verdeutlichen wie die Freiheiten des Lesers.

Olivier Ribordy

Rôle de la conception aristotélicienne du bonheur dans la pensée thomassienne

Aux yeux du philosophe grec Aristote (384-322 av. J.-C.) le bonheur de l'être humain peut être défini comme « une activité de l'âme selon la vertu », *Éthique à Nicomaque* I, 6, 1098a16. Cette description de l'εὐδαιμονία, pierre angulaire de la pensée aristotélicienne, a connu un énorme retentissement au Moyen-Âge, suscitant nombre de commentaires et de disputes. De manière générale, le *Corpus Aristotelicum* a exercé une large influence sur les milieux intellectuels médiévaux, particulièrement dans le processus d'institutionnalisation du savoir. L'ensemble des écrits connus du Stagirite sera dans un premier temps banni des Universités naissantes du XIIIème siècle, avant d'être inscrit dès le 19 mars 1255 dans le canon des textes à méditer pour tout étudiant fréquentant la faculté des arts de Paris.

Au bénéfice d'une longue initiation à l'*Éthique à Nicomaque*, notamment par les maîtres de Paris, puis par Albert le Grand, Thomas d'Aquin (1224/5-1274) élabore un commentaire, intitulé *Sententia Libri Ethicorum*, dont les liens textuels et conceptuels avec *Summa Theologiae* I^a-II^{ae} qq. 1-5 ont interpellé maints médiévistes. Non seulement dans son commentaire sur l'*Éthique*, mais encore dans les cinq questions de la *Somme*, communément désignées comme *le traité de la béatitude*, le dominicain se réfère à l'autorité d'Aristote. Thomas d'Aquin introduit néanmoins dans ces deux textes des distinctions capitales pour la définition du bonheur de l'homme. À titre d'exemple, il affirme notamment dans son commentaire : « Loquitur enim in hoc libro philosophus de felicitate, qualis in hac vita potest haberi. Nam felicitas alterius vitae omnem investigationem rationis excedit. » (*In Ethicam* I, 9, n. 113). Dans la *Somme*, on peut lire : « In hominibus autem, secundum statum praesentis vitae, est ultima perfectio secundum operationem qua homo coniungitur Deo : sed haec operatio nec continua potest esse, et per consequens nec unica est, quia operatio intercisione multiplicatur. Et propter hoc in statu praesentis vitae, perfecta beatitudo ab homine haberi non potest. Unde Philosophus, in I *Ethic.*, ponens beatitudinem hominis in hac vita, dicit eam imperfectam, post multa concludens : *Beatos autem dicimus ut homines.* » (*Summa Theologiae* I^a-II^{ae}, q. 3, a. 2 ad 4).

Dans la perspective d'une analyse interdisciplinaire sur la transmission du savoir et des normes au Moyen-Âge, une étude de l'écho qu'a connu l'*Éthique à Nicomaque* auprès d'un penseur comme Thomas d'Aquin se proposera d'éclairer certains aspects d'un dialogue entre tradition antique et médiévale, entre courant philosophique et théologique, entre milieu païen et chrétien.

Corinna Virchow

Vom Verlust der Fassung. Darstellung und Wahrnehmung von Destruktion, Deformation und Devianz im Artusroman

Während der Stricker als einer der ersten wirksamen Vertreter oder gar Schöpfer einer im späten Mittelalter beliebten Gattung, der moralisch-satirischen oder schwankhaften Verserzählungen gepriesen wird, hat man sich lange Zeit wenig euphorisch über seinen Artusroman „Daniel von dem blühenden Tal“ geäußert, der als epigonales Flickwerk aus Versatzstücken des klassischen Artusromans, vermischt mit Elementen der Chanson de geste angesehen wurde. In den letzten 20 Jahren hat Strickers „Daniel“ vermehrt Beachtung gefunden - nicht nur als Spiel mit und Spiegel von literarischem Wissen der Zeit, nicht nur als intelligent konstruierter Unterhaltungsroman, sondern als durchaus ernstzunehmender, sinnkonstituierender Text mit moralisch-didaktischem Anspruch.

An diesem Text interessiert mich im besonderen, was mich am Artusroman generell interessiert und was die unterschiedlichen, sich widersprechenden und doch nicht ausschließenden Forschungsergebnisse vorsichtiger und ähnlicher Lektüren der letzten Jahre erahnen lassen: Der Artusroman lässt sich auf ganz unterschiedlichen Ebenen lesen, selbst unter identischer Fragestellung. Dabei funktioniert jede „horizontale“ Lektüre über Ausblendungen, die nur über eine „vertikale“ Verknüpfung der Lektüre-Ebenen in den Blick geraten. Strickers „Daniel“ wird nun daraufhin betrachtet, wie in ihm Wissen um Normen aufgebaut wird, und wie diese Norm- und Wissensvermittlung auf verschiedenen Ebenen des Textes stattfindet. Dabei kann eine „horizontale“ Lektüre zeigen, wie Ordnung und Normalität konstituiert wird (auch und gerade indem sie in Gefahr gerät), und eine „vertikale“ Betrachtung, wie sich auf verschiedenen Ebenen erstellte Normen ent- und widersprechen.

Fabian Fricke

Pädagogische Konzepte in Prologen zu Texten der spätmittelalterlichen Schulliteratur

In den Lateinschulen des Spätmittelalters wurde die an früh- und hochmittelalterlichen Bildungsstätten dominierende Lektüre von Texten der *auctores* – antiker oder mittelalterlicher Autoren, denen eine besondere Autorität zugeschrieben wurde – zunehmend durch die Lektüre von Texten ergänzt oder verdrängt, die von Lehrern dieser Schulen selbst für den Unterricht verfasst oder zusammengestellt wurden. Es stellt sich nun die Frage, inwiefern sich die Bestimmung der Texte für den Gebrauch in der Schule in ihnen niederschlägt. Ein Ansatz zur Beantwortung dieser Frage liegt in der Untersuchung der Prologe solcher Schultexte im Hinblick auf eventuelle pädagogische und didaktische Konzepte, welche ihre Verfasser dort selbst zum Ausdruck bringen. In solchen Prologen geben die Verfasser einerseits Antworten auf die Frage, warum die Schüler diesen speziellen Wissensstoff lernen sollen, lassen also ein bestimmtes Bildungsideal erkennen („pädagogische Konzepte“), andererseits geben sie auch Antworten auf die Frage, warum gerade der von ihnen verfasste Text besonders gut zum Erreichen dieses Zieles geeignet sein soll, inwiefern seine Strukturierung also das Lernen erleichtern soll („didaktische Konzepte“). Ich werde in meinem Vortrag einige Beispieltex-te vor allem aus dem Bereich der Grammatik (Hugo und Konrad Spechtshart von Reutlingen, *Speculum grammaticae*; Ludolf de Luco, *Flores grammaticae*; Jakob Twinger von Königshofen, *Vocabularium de significatione nominum*), aber auch der Komputistik (Jakob Twinger von Königshofen, *Computus novus chirometralis*) vorstellen und die in ihren Prologen erkennbaren pädagogischen und didaktischen Konzepte herausarbeiten und im Hinblick auf einen Schulgebrauch der Texte beurteilen.

Ernstpeter Ruhe

Die Normen brieflicher Kommunikation und ihre Entwicklung

Im Rahmen des Gesamtthemas des Graduiertenkurses „Die Vermittlung von Wissen und Normen im Mittelalter“ möchte ich einen speziellen Bereich von mittelalterlicher Wissensvermittlung und Normierung behandeln: den der Gattung Brief. Hierbei wird mich insbesondere der Aspekt der Themenspezifizierung beschäftigen, den die Organisatoren als Bindung an Autorität und Ablösung von ihr bezeichnet haben.

Um die Prozeßhaftigkeit der Wissens- und Normenvermittlung im Bereich des Briefs vor Augen zu führen, werde ich den Weg zu rekonstruieren versuchen, den die Briefnormen vom Mittelalter bis in unsere Zeit genommen haben. Ich möchte dies als Romanist für die nachmittelalterliche Zeit am Beispiel des französischen Briefs demonstrieren, der im 17. Jh auch modellbildend für die europäischen Nachbarländer werden sollte, und werde hierzu den Bogen vom Mittelalter bis ins 19. Jh. schlagen. Die zentrale Frage, die mich hierbei interessiert, ist, wie sich die moderne, ganz individualistische Konzeption des Briefes herausgebildet hat, die im 18. Jahrhundert schon so selbstverständlich erschien, daß niemand sich noch vorstellen konnte, es habe je eine andere gegeben.

Marco Toste

La loi dans les «*Quaestiones super libros Politicorum*» de Pierre d'Auvergne

Avec la réception de l'Éthique et de la Politique aristotéliques (seconde moitié du XIII^e siècle), on assiste à un surpassement de l'identification de la politique avec la science juridique véhiculée dans les "divisiones scientiarum" (divisions des sciences), en s'attribuant à la politique un statut fondationnel et architectonique sur les autres sciences pratiques, le droit inclus, dans un geste qu'on peut voir aussi comme un parti pris corporatif des philosophes contre les juristes. Il faut alors voir comment les premiers, en commentant les textes aristotéliques, analysent des questions strictement juridiques comme la loi et les rapports entre les différents types de droit et s'ils proposent de nouvelles théories ou si, au contraire, ils sont influencés par les juristes, malgré la défense de l'enseignement du droit à Paris. Dans ce sens, le premier commentaire en forme de questions à la Politique, celui de Pierre d'Auvergne, peut être clarifiant.

Stefan Häussler

Zur angelsächsischen Musik und ihren kontinentalen Vorbildern.
Mehrstimmigkeit in der Aneignung des Chorals als kompositorische und
performative Praxis

Die ältesten mehrstimmig aufgezeichneten Gesänge entstanden im Kontext der angelsächsischen Liturgiereformen. Insbesondere in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts orientierte sich die von den Benediktinern getragene Erneuerung an den Gebräuchen nordfranzösischer Klosterzentren. Der Choral gelangte dabei nicht unverändert auf die Insel. Seine Vermittlung basierte auf einer Gesangspraxis, innerhalb derer die Erinnerung und Rekonstruktion überlieferter Melodien mit Momenten des Neuschaffens einherging. Hierzu gehörte die erstmals notierte Mehrstimmigkeit, die neben Merkmalen einer nicht-schriftlichen Tradition Prozesse des Ausdifferenzierens erkennen lässt, die auf der Grundlage schriftlich fixierter Aufzeichnungen erfolgten. In der analytischen Auseinandersetzung mit den Quellen wird nicht nur offensichtlich, dass komponiert wurde. Genaue Vergleiche der Aufzeichnungen zahlreicher Texte und Melodien ermöglichen es ausserdem nachzuvollziehen, wie komponiert wurde. Die Gesänge des Chorals wurden individuell angeeignet. In den vorzutragenden Texten bereits angelegte Charakteristika der Metrik und der Gliederung kommen in der Musik zu einer spezifischen Darstellung mit besonderen Konsequenzen im Mehrstimmigen.

Delphin Carron

«Socrates ergo, primus universam philosophiam ad corrigendos componendosque mores flexisse memoratur» (Aug., *De civ. Dei*, VIII, 3). La philosophie morale comme philosophie 'première' dans la transmission des 'facta et dicta philosophorum' (XIII^e-XIV^e siècle).

Cette étude s'intéressera à un genre d'écrits plutôt marginal dans l'étude de l'histoire de la philosophie des 13-14^e siècles : les *facta et dicta philosophorum*. Textes à géométrie variable, difficiles à catégoriser, composés soit en latin, soit en langue vulgaire, par des auteurs ou compilateurs, anonymes ou non, plus ou moins attachés au monde clérical, destinés à un lectorat qui va du prédicateur à l'homme de cour, en passant par le savant érudit, les *Facta et dicta philosophorum* peuvent représenter une œuvre en soi ou alors être intégrés à des ensembles plus vastes, telle une encyclopédie ou une chronique. Ces écrits présentent, comme leur appellation l'indique, les faits « narrables » et les expressions « citables » des philosophes les plus célèbres, certains insistant sur les actions et anecdotes (appelées aussi *exempla philosophorum*) pour ne présenter que peu ou même aucun apophtegme, alors que d'autres se consacrent exclusivement aux adages célèbres. Ils sont généralement précédés d'un ou de plusieurs prologues, présentant les raisons et buts d'une telle entreprise dans les horizons plus globaux de la morale, de l'histoire et de l'exégèse, expliquant le contenu et l'organisation du texte, donnant conseils aux lecteurs et proposant quelquefois une définition et une partition de la philosophie.

C'est ce dernier élément qui nous intéressera afin d'offrir, au travers de ces œuvres, un autre reflet de la réflexion, à la fin du Moyen Age, sur la notion de 'philosophie'. La transmission d'une conception de la philosophie affirmant la prééminence de la morale, de l'agir, sur la recherche de la vérité semble une vision alternative, ou en partie du moins, par rapport à celles habituellement transmises par les textes plus « canoniques » de la philosophie des 13^e et 14^e siècles.

Pour ce faire, nous présenterons quelques *Divisiones scientiarum*, avant tout celles retenues et transmises par les maîtres artiens des années 50-60 du 13^e siècle, nous ajouterons un mot sur celles des maîtres en théologie, puis nous nous arrêterons sur les genres littéraires transmettant des *Facta et dicta philosophorum* : les encyclopédies, les chroniques, les florilèges et les *De Viris illustribus*. Relever le but de ces écrits et leur conception de la philosophie nous permettra d'analyser plus spécifiquement quelques-uns de leurs prologues afin d'évaluer le rôle central qu'y jouent l'histoire, les *exempla* et la philosophie morale – à travers la figure de Socrate.

Roberto Lambertini

Von der Propaganda zur politischen Theorie am Beispiel der Michaelisten

Questa mia relazione intende mostrare una delle dinamiche che possono instaurarsi tra propaganda politica e teoria politica, una dinamica attraverso la quale un sapere di rilevanza per la concezione politica viene diffuso e trasmesso in un contesto fortemente segnato dallo scontro e dalla controversia. La vicenda storica cui faccio riferimento è lo scontro tra la Chiesa avignonese guidata da papa Giovanni XXII e la *leadership* dell'Ordine dei Minori, a cui capo si trovava – come è noto – Michele da Cesena, attorniato da un attivo gruppo di teologi e giuristi.

Il mio intento è di mostrare che in questo specifico caso alcune linee fondamentali della teoria politica si sono progressivamente definite durante lo scontro propagandistico, e su stimolo di questo scontro, senza essere già state stabilite *a priori*. Si tratta quindi di un caso in cui la propaganda non ha svolto unicamente la funzione di diffondere teorie preesistenti, in forma eventualmente semplificata, volgarizzata, se non deformata, come talvolta si suppone quando a “propaganda” si conferisce un senso esclusivamente negativo. Non si è trattato neppure, in questo caso, della formulazione di tesi politiche che abbiano avuto una funzione meramente strumentale ed abbiano significativamente perduto il loro valore con il cessare dello scontro all'interno del quale sono state formulate.

Per questo caso propongo un modello di interazione un poco più complesso, secondo il quale le esigenze della polemica hanno stimolato il ricorso a temi che, approfonditi, sono divenuti importanti per una teoria. Per questa ragione nella mia esposizione insisto sulla circostanza che i “Michaelisti” hanno solo a fatica, quasi “contro voglia”, iniziato ad inserire elementi rilevanti a livello di teoria politica nella loro massiccia azione di propaganda a favore della concezione minoritica della povertà evangelica. In particolare, decisivo sembra essere stato il fatto che Giovanni XXII con la bolla *Quia vir reprobus* ha inserito nello scontro propagandistico del tema della regalità temporale di Cristo, in quanto questa problematica connetteva inevitabilmente il dibattito sulla povertà apostolica con la questione delle competenze temporali del pontefice romano. Per opporsi alla tesi del carattere temporale della regalità di Cristo, i seguaci di Michele non potevano infatti esimersi dall'affrontare il tema del potere del suo Vicario.

Diviene quindi possibile vedere la teoria politica del più noto tra i seguaci di Michele da Cesena, Guglielmo di Ockham, anche come un risultato dello scontro tra due “macchine propagandistiche” che ha suggerito ed accelerato la trasposizione in tesi politiche di elementi potenzialmente presenti nella tradizione minoritica.

Suse Baeriswyl

Welches Wissen führt zur Macht? Gelehrte und nichtgelehrte Räte am Hohenzollernhof in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts

Das Spätmittelalter ist eine Epoche der Festigung der Landesherrschaft, der Entstehung und Differenzierung von Verwaltungen und der Gründung von Universitäten im Alten Reich. Die Besucher der Universitäten mit oder auch ohne Graduierung finden sich in zunehmender Zahl in den Verwaltungen und Gerichten der landesherrlichen und städtischen Territorien. Zu einem großen Teil noch nicht erforscht sind die Mechanismen des Prozesses der Professionalisierung durch diese Universitätsbesucher. Im Rahmen des Berner und Giessener Forschungsprojektes zu den „Graduierten Gelehrten des Alten Reiches: Theologen, Juristen, Mediziner und Artistenmagister zwischen 1250 und 1550“ entsteht meine Dissertation über die gelehrten Räte am Hof der fränkischen Hohenzollern, die im 15. Jahrhundert zugleich Landesherren der Mark Brandenburg und Kurfürsten des Reiches waren. Bei der Regierung der doch räumlich weit auseinanderliegenden Territorien kommt diesen Beratern eine bedeutende Rolle zu. Der Anteil der bürgerlichen Räte ist nicht unbedeutend. Die für den Kurfürsten tätigen Juristen haben fast ausnahmslos ihre Ausbildung an italienischen Universitäten absolviert. Wie formen diese Berater den Ausbau der Landesherrschaft? Mit welchen Aufgaben werden sie im Gegensatz oder in Ergänzung zu den nicht graduierten Räten betraut? Welche Lebenswege und Tätigkeiten für andere Dienstherrn sind zu beobachten und wie sind die Beziehungen der Räte untereinander beschaffen?

Die Aufgabenverteilung zwischen nichtuniversitätsgebildeten Adligen und Universitätsbesuchern mit oder ohne Graduierung spiegelt die Bedeutung, die der Landesherr der zunehmenden Professionalisierung und Akademisierung in Rechtsprechung und Verwaltung beimißt. Zum momentanen Zeitpunkt kann ich diesen Punkt für die hohenzollerischen Fürsten – im Vergleich mit anderen Landesherren des 15. Jahrhunderts – noch nicht abschließend beantworten.

Noëlle-Laetitia Perret

L'apprentissage de la sainteté. Conception médiévale de l'éducation dans les textes de Vincent de Beauvais (*De morali principis institutione – De eruditione filiorum nobilium*) et Gilles de Rome (*De regimine principum*)

Dans le prologue du *De eruditione filiorum nobilium* (écrit vers 1249) et du *De morali principis institutione* (écrit vers 1260-1263) Vincent de Beauvais fait allusion à un « *Opus quoddam universale* » qu'il serait en train de composer. Il semblerait qu'à sa mort, en 1264, ce projet soit resté inachevé. S'adressant, dans son prologue, à la reine Marguerite, femme de Louis IX, Vincent de Beauvais rappelle qu'elle-même lui a demandé « *d'extraire des saintes Ecritures un florilège utile pour l'éducation des enfants royaux* ». Vincent de Beauvais puise ses autorités dans la Bible et chez les Docteurs de l'Eglise ainsi que chez les philosophes et les poètes. L'œuvre de Vincent de Beauvais exerça une influence directe sur les écrits de Gilles de Rome.

Gilles de Rome (1243-1316), religieux augustin, professeur à l'université de Paris et disciple de Thomas d'Aquin, composa le *De regimine principum*, dédié au futur Philippe IV, dans les années 1277-1279. Gilles de Rome ne cite jamais la Bible ni les Pères ; il cite exclusivement Aristote. Le plan de l'œuvre et sa structure, inspirés directement des textes d'Aristote, son plus complexes que chez Vincent de Beauvais. Il part de l'éthique pour s'élever à l'économique, puis au politique. L'imprégnation de la pensée aristotélicienne permet à Gilles de Rome de poser, sur fond de valeurs chrétiennes que la finalité de la vie terrestre est le bonheur. Sa perspective de l'homme dans la société découle d'une conception aristotélicienne et en particulier de la *Politique*.

Dans le prologue du *De eruditione filiorum nobilium*, Vincent de Beauvais soutient, comme dans le *Speculum doctrinale*, que l'enseignement doit pouvoir libérer de l'ignorance celui qui apprend. L'éducation intellectuelle et morale a pour fin le salut de l'âme constamment menacé par les vices et les manifestations du mal. L'acquisition de la connaissance doit avoir comme seul but le renforcement de la foi et des mœurs et doit se référer, dans sa finalité, à Dieu. La pédagogie de Vincent de Beauvais fait une très faible place au corps et aux valeurs profanes, sauf pour en rappeler les pièges dont le principal est sans conteste la luxure.

Vincent de Beauvais préconise une éducation sévère et disciplinée. La première étape décisive de l'éducation de l'enfant représente le choix de son maître. Celui-ci doit détenir des qualités particulières étant donné qu'il sert d'exemple. Vincent de Beauvais détermine les rapports entre le maître et l'élève et les devoirs de chacun d'eux ainsi que les responsabilités des parents envers leurs enfants.

La conception de l'éducation de Vincent de Beauvais est avant tout religieuse et morale. Il réfléchit aux principes qu'il faut inculquer à l'enfant dès son plus jeune âge. Vincent de Beauvais voit chez l'enfant une créature brute qu'il faut en quelque sorte modeler pour la sortir de cet état ingrat. La conception de l'enfant chez Gilles de Rome est quelque peu différente : l'enfant est plutôt compris comme un être dont les dispositions naturelles ne sont qu'endormies.

Gilles de Rome souligne, plus précisément que Vincent de Beauvais, les différentes étapes de l'enfance. Gilles de Rome prend en compte le développement naturel des enfants et sépare

en période de 7 ans les différents âges de l'enfance. A chacune de ces périodes correspond un programme précis qui tient compte des capacités de l'enfant.

Milena Svec Goetschi

“In seculo vagans” Apostasie und Transitus im Deutschen Reich des Spätmittelalters

Der Vortrag thematisiert die normativen Richtlinien im Umgang mit flüchtigen Religiösen. Im ersten Teil wird die Rechtswirkung der Profess sowie die kirchliche Jurisdiktionspraxis dargelegt. Vagabundierende Mönche und Nonnen mussten von der Ordensobrigkeit gemäss Kirchenrecht verfolgt, eingefangen und nach Busse und Bestrafung wieder in die klösterliche Gemeinschaft eingegliedert werden. Kirchen- und ordensrechtliche Normen, Satzungen und Statuten regelten die Zuständigkeit der Absolutionsgewalt bei Exkommunikationsfällen wie auch die Verfolgung, Sanktion und allfällige Rehabilitation entlaufener Mönche, Nonnen, Chorherren und -frauen.

Der zweite Teil des Vortrages hat das Dispens- und Absolutionswesen an der römischen Kurie zum Inhalt. In diesem Zusammenhang werden auch einige ausgewählte Bittschriften bezüglich Apostasie und Transitus vorgestellt. Die registrierten Bittschriften in den Supplikenregistern der Apostolischen Pönitentiarie – des päpstlichen Buss-, Beicht- und Gnadenamtes – bieten ein bis anhin erst in Anfängen erforschtes Quellenmaterial für die Kirchen-, Sozial-, Landes- und Familiengeschichte des deutschsprachigen Raumes im Spätmittelalter.

Der Terminus *apostasia a religione* bezeichnet den Abfall vom monastischen Stand, respektive das ‚willkürliche Entweichen aus dem Ordenshaus ohne Rückkehrabsicht‘. Kirchenrechtlich bedeutete die Flucht aus dem Kloster nicht nur ein Verbrechen gegenüber Gott, sondern auch ein Verstoss gegen die im Rahmen der Profess abgelegten feierlichen Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams. Religiösen hatten im Rahmen der Profess symbolisch den ‚Klostertod‘ zu erleiden und der Welt zu entsagen. Durch die *stabilitas loci* an ihre Kommunität gebunden, durften sie das Ordenshaus nur mit Genehmigung ihrer Vorgesetzten verlassen. Die Flucht aus dem Kloster – und die Wiederaufnahme eines weltlichen Lebens – stellte somit einen radikalen Verstoss gegen die monastischen Gelübde dar. Das unerlaubte Ablegen des Habits und das Verlassen des Ordenshauses zogen seit Bonifaz VIII. die Exkommunikation *ipso facto* (d.h. mit Begehen der Tat) nach sich. Die Lösung dieses Bannes unterstand dem Reservationsmandat des Papstes.

Im Gegensatz zur Flucht bildete der Klosterwechsel (*transitus ad alium ordinem*) eine legale Alternative, ein Kloster zu verlassen.

Exkommunizierte Apostaten mussten ein Bittgesuch an den Heiligen Stuhl stellen, um absolviert in ihr Kloster zurückkehren zu können. Die kuriale Registerüberlieferung bildet im Verbund mit lokalem und klösterlichem Quellenmaterial aus dem deutschsprachigen Gebiet des Spätmittelalters die Grundlage des Dissertationsprojektes.

Christel Meier-Staubach

Alte und neue Normen der Hermeneutik und Interpretation im 12. Jahrhundert

Das 12. Jahrhundert ist im Mittelalter die Zeit, die am stärksten von Normenumbrüchen und -neubegründungen auf verschiedenen Gebieten des Wissens geprägt ist. Der Vortrag möchte aus literaturwissenschaftlicher Sicht deutliche Innovationen skizzieren: deren Erscheinungsformen, Begründungen, Widerstände, Durchsetzungsstrategien und -belege. Exemplifiziert wird dieser Vorgang an einem Bereich, der mindestens bis ins 12. Jahrhundert ein Kernbereich der wissenschaftlichen Literatur war, an der Bibelexegese. Vom Beispiel des frühen Neuerers Rupert von Deutz her, dessen explizites Selbstverständnis und Werkformen den Normenwandel deutlich dokumentieren, werden dann vergleichbare Innovationsbestrebungen in anderen Feldern der Wissensliteratur angeführt zur Diskussion von signifikanten Normenverschiebungen im Bereich literarisch-intellektueller Interpretation. Es geht um die Geltung von Autoritäten, innerem und äußerem, göttlichem und menschlichem *magisterium*, um die Leistung von *ratio* und *ingenium*, *experientia* und *usus*, um Deutungsoffenheit, Ambivalenz und Pluralisierung, um die angesehene Meinung als Urteilsbegründung sowie eine erweiterte Hermeneutik des verborgenen Sinns (*integumentum, visio*).

Réjane Canton

Les représentations de la conception de Marie dans la littérature allemande médiévale: entre piété et théologie

Proclamé en dogme par l'Eglise catholique en 1854, l'Immaculée Conception est une notion fort mal connue et aujourd'hui encore confondue avec la conception virginale du Christ. Entrée dans le débat théologique en Occident au XII^e siècle, la question de la contraction ou non du péché originel par Marie au moment de sa conception fut longtemps disputée. C'est le reflet de cette controverse théologique dans la littérature allemande médiévale que j'étudie dans ma thèse, touchant par ce faire la question de transfert de contenu religieux entre les *litterati* et les *illitterati*.

Pour approcher les représentations théologiques de la conception de Marie qui prévalaient au Moyen Age, on peut partir de deux chemins différents : l'analyse des assertions de la mariologie -de la doctrine ecclésiale et de la théologie sur la personne de Marie- d'une part, de celle de la position de la «marianique» -de la piété mariale (liturgie, prière et chant) et de l'art marial (poésie et iconographie mariales) d'autre part. Or, du côté de la mariologie, le Magistère de l'Eglise resta silencieux jusqu'au concile de Bâle en 1438, et les théologiens, en particulier les dominicains, maculistes, et les franciscains, immaculistes, opposèrent leurs idées en des confrontations souvent virulentes. Malgré cela, on trouve l'introduction d'une fête liturgique vénérant la conception de Marie dès le VIII^e siècle en Orient et dès le XI^e siècle en Occident, des représentations iconographiques et des textes en langue vernaculaire prenant part à la controverse.

Dans un contexte dans lequel le débat au sujet de la conception de Marie était encore ouvert et dans lequel des questions théologiques disputées trouvèrent une résonance dans la littérature allemande médiévale, se pose la question de l'influence des apocryphes sur les représentations littéraires de la *conceptio Mariae*. En effet, les premiers textes qui mirent en scène les parents de Marie, et ainsi sa conception, furent des textes extra-canoniques, qui connurent une large diffusion durant tout le Moyen Age, repris entre autres par des clercs dans des *Vitae Mariae*. Je me propose de regarder l'influence des apocryphes sur les représentations littéraires de la conception de Marie, ainsi que les problèmes liés à l'utilisation d'écrits extra-canoniques dans des oeuvres d'édification.
